Lecha Patriot.

Allentaun, Pa. Mai 9. 1855.

Ein wahrer Kaufer.

Herr Owen Friedrich fing in der letzten Donnerstag Nacht in einem Stellgarn, in der Lecha bei Biery's Brücke, einen Fisch, gewöhnlich "Jubs" genannt, welcher 20 Zoll lang war, 11 Zoll um den Leib maß, und 3 Pfund wog. Dies ist der größte Fisch, der Art, von dem wir je in unserer Gegend gehört haben.

Frecher Tag-Dieb.

Als am letzten Donnerstag das Circus in unsere Stadt einzog, begab sich wie dies gewöhnlich der Fall ist, ein Jeder an seine Thüre, um die Musik zu hören und den Wagenzug zu sehen—so auch die Herren Weidner und Säger und die in jenem Stohr angestellte Herren. Während dem sie nun so vor und in der Thüre standen, schlich ein Tag-Dieb von Hinten in den Stohr, und stahl aus einer Schublade 30 Thaler. Dies ist ein so frecher Diebstahl daß wir je von einem gehört haben.

Pfarrer Brownlow.

Es thut uns immer wohl von diesem Herrn (einem Prediger der in Tennessee eine Zeitung herausgibt) zu hören—und es hat uns schon lange gewundert was er von der Amerikanischen Organisation denkt. Wir haben es nun hier, und es ist in kurzen Worten dies: „Ausländer und Römisch Katholische mögen alle in der Kutsche von Amerikanischer Freiheit fahren—**aber die Amerikaner müßen treiben.**"

Das Liquör-Gesetz in Neu-York.

Das Liquör-Gesetz gieng am 1sten Mai im Staat Neuyork in Kraft, und die „Tribune" vom 2ten Mai sagt: „So weit wir sehen konnten, so wurde gestern das Liquör-Verbots-Gesetz nicht im Geringsten geachtet. Getränke wurden verkauft wie gewöhnlich, und nichts fiel vor, welches ankündigte daß eine Veränderung in den Gesetzen in Bezug auf diese Sache geschah."

Schwere Anklage.

Ein gewisser Fischer wurde in letzter Woche in Philadelphia vor einen Alderman gebracht und unter $500 Bürgschaft gestellt, auf die Beschuldigung, ein junges Mädchen veranlaßt zu haben, ihrer Eltern Haus zu verlassen und in ein Bordell zu gehen. Die Herbergsmutter dieses Instituts in der Juniperstraße, wo sich außerdem noch mehr der artige Vögel vorfanden, wurde ebenfalls verhaftet und unter Bürgschaft gestellt.

„Mehr Licht."

Sind die Worte offenbare Amerikanische Organisation, nicht hinreichend um Alle zu überzeugen, daß eine solche Parthei nicht in Verbindung mit einer geheimen Parthei steht? Wenn das nicht hinreichend ist—so mag ein Jeder sich „mehr Licht" suchen wo er glaubt daß er es finden kann.

Böse Buben.

Einem Herrn Wamsley, von Byberry, Philadelphia Caunty, wurde am Dienstag vor 3 Wochen, als er mit einer Ladung Heu nach der Stadt fuhr, von einigen bösen Buben, die auf der Straße luderten, das Heu in Brand gesteckt. Heu und Wagen verbrannten, und nur durch den Beistand einiger hinzueilenden Männer, die den brennenden Wagen umstürzten, wurden die Pferde gerettet.

Was der Geiz thut.

In Neu-York lebt eine Madame de L., die für $14,000 liegendes und $11,000 persönliches Eigenthum Taxen bezahlt und im Ganzen $50,000 eignet, welche in den Straßen bettelt und in der größten Entbehrung oben unter dem Dache ihres eigenen Hauses wohnt.

Großes Geschäft.

Die große Pierce Administration ist gegenwärtig damit beschäftigt Postmeister in den kleinen Städtchen abzusetzen, weil sie das amerikanische Ticket gestimmt haben. Welch kleine business! Welch eine Schande!

Bank-Räuberei.

Das Fenster von dem Bankhause der Herren Pierce und Nelson in Cincinnati wurde am 1sten Mai des Nachts erbrochen, und zwischen $500 bis $600 daraus gestohlen.

☞ Der "Neuyork Herold" schätzt daß die vier Haupt-Gasthäuser jener Stadt, jährlich $170,000 an den Getränken die sie verkaufen, profitiren.—Die Profite der 2ten Claße Häuser, schätzt er auf $500,000 jährlich, und den Werth der anderen Trinkplätze auf $8,500,000.

☞ Ein Mann Namens Bätschelor, von Illinois, hat neulich $24,000 Schadenersatz von einer Canada Riegelbahn Compagnie erhalten, dafür daß ihm durch Nachläßigkeit, auf ihrer Bahn, beide Beine gebrochen wurden.

☞ "Säm." — In Nord Carolina soll der "Säm" zur gegenwärtigen Zeit sehr viele Nachfolger gewinnen. — In dem Städtchen Aschland haben sich unlängst, in einer Woche, bei 200 neue Mitglieder unter seine Fahne begeben.

☞ Die ausgedehnten Eisenwerken and Rollmühle der Herren Winters, bei Montgomery, Alabama, sind am ersten Mai durch Feuer zerstört worden. Verlust etwa $100,000. Versicherung 60,000 Thaler.

☞ Die Mäßigkeitsfreunde von Berlin, Wisconsin, haben am 17ten April Gouv. Barstow im Bildniß verbrannt, weil er das Liquör-Gesetz mit seinem Veto belegt hat.

☞ Die "Priorie (Mississippi) News" sagt, daß der "Säm" bei der kommenden Wahl den Gen. Quitman, ohne Fehl, zum Gouvernör erwählen würde.

☞ "Säm."—Bei einer neulichen Wahl für Schatzmeister in Middlesex Caunty, Maßachusetts, hat "Säm" mit einer großen Mehrheit gesiegt.

☞ Eine Miß Näney Serfaß, von Wayne Co. Neuyork, erhielt neulich $3000 Schadenersatz von Willis Kelly, für den Bruch eines Eheversprechens.

☞ Eine City Halle, soll in der Kürze in Neuyork gebaut werden, und zwar von Marmorsteinen, welche $2,590,000 kosten soll.

☞ Gouv. Pollok hat die Bill, den Capital-Stock der York Caunty Bank erhöhend, mit seinem Veto belegt.

☞ Nach einem neulichen Bericht des Staats-Schatzmeisters, befinden sich nur noch $82,000 Reliefnoten im Umlauf.

☞ Die Cholera hat ihre Erscheinung wieder in St. Petersburg gemacht.

Glorreiche Neuigkeiten! Die Philadelphia Wahl! Wohlgethan Amerikaner!

Die katholischen Preßen, um dem Volk Sand in die Augen zu werfen, haben gesucht ein Jubellied in Bezug auf den Ausgang der Philadelphia Wahl anzustimmen—aber daß sie von der unrechten Seite her „schmunzelten," war gar zu deutlich sichtbar. Selbst hier in dieser Stadt haben die Anhänger des Pabsts von Rom auszurechnen gesucht, daß die Amerikaner vieles an Stimmen verloren hätten, und darüber frohlocken wollen.—Nun, würden oder würden Diejenigen sich nicht auch darüber freuen, wenn die Amerikaner in einem Kriege mit einer fremden Nation geschlagen würden—welche darüber jubeliren können, wenn Amerikaner bei Wahlen besiegt werden? Dies ist schon durch ihre Busen-Freunde, die Katholiken geschehen, und noch ehe eine amerikanische Partei in Existenz war. Aber etwas näher zur Sache. Die Amerikaner haben bei dieser Wahl weit beßer gethan, als man mit Recht erwarten konnte. Ja sie haben wirklich Wunder gethan. Sie haben etwa 22,000 Stimmen eingegeben, trotz dem daß ihre Feinde dort sowohl als hier gesucht haben einen Gedanken zu verbreiten, es gehöre Niemand der respektabel sei mehr dazu! Was, sollen nachdem der Inhalt aller Eirischen Schänties, und die ausländischen Verbrecher und Bettler überhaupt von der Bevölkerung genommen sind, dennoch 20,000 schlechte Menschen in Philadelphia sein? Schande! Ewige Schande, für den der einen solchen Ausdruck macht, und ganz besonders noch für Pfaffen! Wann es doch einem jeden Schulknaben bekannt ist, daß die besten Bürger Philadelphias, und überhaupt überall so zu sagen alle zu der amerikanischen Partei gehören.

Bei keiner früheren Wahl noch standen die Amerikaner in jener Stadt auf eigenem Fuße, wie es diesmal der Fall war. Ihre Stärke war niemals bekannt, indem sie immer ihre Candidaten aus den beiden andern Tickets zusammensetzten, und dann mit Hülfe der andern Parteien dieselbe auch erwählten. Aber, wie schon gesagt, diesmal standen sie auf alleinigem Fuße. Alle andere Parteien und Jsm's hatten sich gegen sie vereinigt. Ja sie hatten zu kämpfen gegen die Loko Fokos, gegen die Hunker Whigs, gegen die Katholiken, gegen die Jesuiten, gegen alle Ausländer, mit Ausnahme weniger Wohlmeinenden, und zugleicher Zeit gegen die Feinde des Sonntag-Gesetzes. Unter allen diesen Umständen ist es wirklich ein Wunder daß sie so wohl gethan haben, und nicht mit 4 bis 5 tausend Stimmen Mehrheit besiegt worden sind. Aber der Ausgang ist höchst glorreich, und zeigt daß die Amerikaner die Stadt Philadelphia bei irgend einer andern Gelegenheit, mit Tausenden von einer Mehrheit tragen können, und tragen werden. In der That der Ausgang ist weit glorreicher als man ein Recht hatte zu erwarten. Amerikaner! und Freunde der Amerikaner! Laßt unsere Gegner es herlügen so lange sie wollen, die Amerikaner hätten Stimmen verloren—es ist dies nur eine Erdichtung—denn noch nie war die ganze amerikanische Stärke von Philadelphia bekannt, bis jetzt. Ja laßt sie ihre Getreuen humbuggen so lange sie wollen, die amerikanische Sache gewinnt mit jedem Tage Grund. Die Stadt Philadelphia ist bei irgend einer andern Wahl mit Tausenden von Mehrheiten Amerikanisch, ohne die Mithülfe irgend einer andern Partei oder irgend eines andern Jsm's.

Folgendes ist der Ausgang obiger Wahl, und seid versichert wenn die Gegner der amerikanischen Sache denselben kühl betrachten, so werden ihre Gesichter einen ganz besondern „Schnitt" annehmen. Es ist dies in der That, nach unsern Ansichten, der glorreichste Ausgang den die Amerikaner noch in diesem Staat erkämpft haben:

Stadt-Schatzmeister:

Dr. Morton, (Amerikaner)	22,458
Hagert, (Whig, Reform und Fussion)	22,036

Mortons Mehrheit 422.

Stadt-Commißioner:

Hill, (Amerikaner)	22,406
Sherry, (Demokrat und Fussionist)	22,209

Hills Mehrheit 197.

Hill's Mehrheit ist in Wirklichkeit 374, indem seine Gegner falsche Tickets—oder Tickets worauf sein Name unrichtig buchstabirt war, an die Stimmkasten brachten, von welchen 197 eingegeben und von den Wahlrichtern verworfen wurden.

Obiges waren die zwei einzigen Aemter für welche durch die ganze Stadt zu stimmen war. Es wurde aber noch für Concil-Männer, Aldermänner u. s. w. in den verschiedenen Wards für sich allein gestimmt, und in Bezug auf diese Wahlen stellt sich folgendes Resultat heraus:

Es wurden in den Select-Council 12 neue Mitglieder gewählt. Davon erwählten die Amerikaner 4, die Lokos 6 und die Whigs 2. Dieser ganze Council besteht nun aus 14 Amerikaner, 7 Lokos und 3 Whigs.

Für den Common Council werden jährlich alle Mitglieder gewählt, und der Ausgang der soeben gehaltenen Wahl zeigt die Erwählung von 41 Amerikaner, 34 Lokos und 2 Whigs.

Von den neuerwählten Aldermänner sind 16 Amerikaner, 5 Lokos und 1 Whig.

Wirklich Glorie genug für die Amerikaner für ein ganzes Jahr!

Die Katholische Expreß.

Die katholische Expreß, die nebenbei gesagt, eine wahre „Nuisance" unter den deutschen Zeitungen dieses Staats ist, und unmöglich in einer respektabeln Familie, wo es der Wunsch ist die Kinder moralisch und christlich zu erziehen, geduldet werden kann, hat letzte Woche auch wieder ganz gemein auf uns losgeschimpft. Der Artikel ist aber gerade wie er nicht anders von einer solchen Quelle erwartet werden kann, und nur die verworfensten Menschen würdigen sich zu solchen Bemerkungen herab. Unter Anderm sagt er, wir hätten einstens den Wahlspruch: „Hütet euch vor geheimen Gesellschaften" an unserer Mastspitze getragen. Das haben wir, und haben es auch noch nie bereut. Und gerade wie wir damals fühlten, fühlen wir heute noch—und gerade weil wir noch so fühlen, deßwegen ist es daß wir jetzt gegen die gefährlichste geheime Gesellschaft, nämlich, die Jesuiten kämpfen, die je in diesem Lande existirte—und zugleich einer offenbaren Amerikanischen Partei das Wort reden. Die Expreß hat ihre Absicht also verfehlt, uns als unbeständig darzustellen. Wie steht es aber mit der Expreß? Damals redete sie geheimen Gesellschaften das Wort, weil es wie es scheint ihr Interesse war, und jetzt, da sie ihm kein Geld in die Tasche versprechen zu schieben, haußt und tobt sie dagegen wie ein Verrückter.—O! Beständigkeit du bist eine Perle!

Getödtet auf der Eisenbahn.

Ein gewisser Owen Driscall, Condukteur auf einem Kohlenzug, ward am vorletzten Dienstag Morgen, vor Tagesanbruch, auf der Eisenbahn zu Pottstaun getödtet, indem, als er von seinem Zug herunter stieg, die Locomotive und Tender eines andern Zugs über ihn fuhr. Er hinterließ eine Frau und Kind, die in Pottsville wohnen.

Kann ein Amerikaner ein Christ sein?

Unter dieser Ueberschrift publizirt der letzte Republikaner eine Mittheilung, in Bezug auf welche wir einige Worte zu sagen haben. Schon die Ueberschrift an und für sich selbst, zeigt, daß dieselbe Unsinn enthalten muß, und folgt man derselben auch nur über einige Zeilen, so findet man daß der Schreiber in der That seinen Zweck ganz verfehlt hat. Es mag ihm aber vielleicht gelungen sein, Unheil in einer andern Richtung anzustiften, oder ein böses Gefühl unter den Gliedern mancher christlichen Gemeinden dieser Gegend hervorzubringen. Für einen solchen Schritt wird sich dieser Maul-Christ aber nur wenig Dank erworben haben. Für wen dieser Artikel geschrieben wurde, ist beinahe einem jeden in dieser Stadt bekannt—und für was er geschrieben wurde, ebenfalls. Es soll nämlich diesem untenangesetzten „Beiwohner," für den Gebrauch der von ihm gemacht wird, ein profitliches Amt gegeben werden—oder wenigstens, es ist ihm eins versprochen. Die Frage: „Kann ein Nichtswisser ein Christ sein," von einer solchen Seite her aufgeworfen, erscheint uns in der That etwas sonderbar;—indem es ja eine allgemein bekannte Sache ist, daß einer der Haupt-Grundsätze der „Nichtswisser" die Beschützung unserer Religiösen Freiheit ist. Was, ein Unterstützer und Beschützer unserer Religiösen Freiheit, kann kein Christ sein? Wer hat je eine größere Thorheit im Druck gesehen? Wenn dann diese keine Christen sein können—dann,—ja dann, in der That, möchten wir gerne wißen wer ein Christ sein kann? Diese Verfolgung der Amerikaner, durch diesen Schreiber, und denjenigen der sie „vatert," zeigt klar und deutlich, daß sie selbst keine Christen sein können, denn die Nächstenliebe hat durchaus keinen Aufenthalt bei ihnen, sonst hätten sie sich keiner solchen Sprache bedienen können. Wer hat das Recht die Nichtswisser zu verdammen? Wo haben sie etwas gethan daß im Widerspruch mit der Protestantischen Lehre war, oder unserer bürgerlichen Freiheit nachtheilig gewesen wäre? Ihr könnt mit der Wahrheit keine einzige That aufzeichnen. Also, „verdammet nicht, auf daß ihr auch nicht verdammet werdet." In welcher Hinsicht, ihr Heuchler, stehen dann die Grundsätze der Amerikaner mit der Lehre Christi im Widerspruch? Ist es da wo sie den festen Entschluß gefaßt haben, seine heilige Lehre rein zu erhalten, und dieselbe dann unsern Nachkommen ungeschmälert zu verabreichen? Nein ihr Herren, ihr könnt nichts in ihren Grundsätzen auffinden, welches der Lehre Christi zuwider ist.

Dieser „Beiwohner" ist aber nach unsern Ansichten ein sonderbares Subjekt, um uns das Christenthum aufzupredigen. Er sagt nämlich: „Er besuche den Orden zuweilen, obschon er nie, im Sinne, ein Nichtswisser gewesen sei." (Ein natürlicher Nichtswisser war er aber immer einer—und wird auch vermuthlich einer bleiben.) Nun, wenn er nie ein Nichtswisser war, so hat er das Publikum, da wo er sagt, daß er den Orden zuweilen besuche, entweder belogen, oder die Glieder des Amerikanischen Ordens betrogen. Ja er muß entweder gelogen oder betrogen haben, und hat er das eine oder das andere gethan, was unwidersprechlich ist, so kann ihn niemand als einen guten Bürger ansehen, und es kann ihm auch aus der Ursache fernerhin niemand glauben, indem er wieder lügen und betrügen kann. Well, kann nun ein Mann der sich eines der obigen Vergehen auf eine so böswillige Weise zu Schulden kommen läßt, ein guter Christ sein? Jeder urtheile für sich selbst. Und ferner,—war er je dem Orden beigetreten, und die früher durch die nämliche Partei publizirten Eide sind wahr, so hat er nicht nur sein Ehrenwort gebrochen, sondern ist zugleich Eidbrüchig. Solche Menschen müßen wir von Herzen bedauern—und würden ihnen fernerhin durchaus nichts glauben—einerlei ob unter Eid oder nicht. Nun in wie fern eine solche Person geeignet ist, etwas vom Christenthum uns vorzuheucheln, ist für das Publikum zu urtheilen. Was sein moralischer Charakter anbetrifft, darüber könnte auch manches gesagt werden—allein wir wollen für heute nicht weiter gehen, als blos zu bemerken, daß derselbe ihn gänzlich zu einer unschicklichen Person macht, um als Beförderer des Christenthums aufzutreten. „Ziehe die Balken zuerst aus deinem Auge, ehe du für Splitter in den Augen deiner Brüder nachsuchest."

Was die übrigen Bemerkungen des „Beiwohners," in Bezug auf Presbyterianer und Methodisten Prediger und Aeltesten und Vorsteher anbetrifft, so sind diese nur eingeschaltet um seiner Sache einen Anstrich zu geben, und seine eigene Heuchelei zu verschleiern, und er weiß es selbst ganz gut,—ja er ist fest überzeugt, daß sie ihren Pflichten, in dieser Sache, näher nachkommen—ja, daß sie weit beßere Christen sind, als die protestantischen Prediger, welche die Amerikaner verfolgen, und sich bemühen dieselbe helfen zu unterdrücken. Ja dies alles weiß er selbst—aber die 30 Silberlinge—das profitliche Amt—das ist es eben, was ihm in seinem Gehirn herumschwebt.

Was seine Bemerkungen in Bezug auf Europäische Prediger, Einsegnung, Abendmahl u. s. w. anbetrifft, so sind dieselbe höchst unklug und zur nämlichen Zeit ungerecht; indem solche Bemerkungen leicht Kirchenstreit verursachen könnten—jedoch dies ist diesem „Beiwohner" einerlei, wenn er nur sein Amt erhalten kann. Daß es nie der Gedanke des Ordens war sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, und daß er es nie gethan hat, weiß er selbst wohl genug, und daher sind jene Ausdrücke nur die Vermalung eines Gespenstes für die Wenigerwißenden. Es ist aber doch sehr unlöblich für einen Menschen seinem eigenen Interesse wegen, das Wohl mancher Gemeinden in Gefahr zu setzen—und dann vom Christenthum zu reden. Ist dann ein solches Betragen christlich? Es wird gewiß niemand ja sagen. Was, einen Europäischen Prediger—wenn er seine Feder aus dem Politischen hält, die Gefühle seiner Gemeinde-Glieder nicht durch solche Schreibereien verwundet, und seinen Pflichten getreulich nachkommt—nicht gerade so gut lieben zu können, als ein Hiegebornen? Welche Dummheit! Haben nicht früher sich Whigs von Demokraten-, und Demokraten von Whig-Prediger das Abendmahl reichen laßen? Waren die Whigs und Demokraten sich nicht so strenge entgegengesetzt als dies nur möglich war? Können Parteien strenger gegeneinander sein, als dies unter den alten Parteien der Fall war? Nein, durchaus nicht. Wie kommt es daß damals nichts derartiges aufgepredigt wurde? Gerade weil das Politische mit dieser Sache nichts zu thun hat, und damals noch mehr Ehrlichkeit unter gewißen Politikern genährt wurde, und deßwegen, weil sich ein jeder geschämt haben würde, das Abendmahl in die Politik zu mischen, welches durchaus nichts damit zu thun hat—und somit das brüderliche Gefühl und das Wohlergehen von einer nicht geringen Anzahl Gemeinden zu gefährden. Schande! Ewige Schande! demjenigen der sich dieses Vergehens schuldig gemacht hat.

Betrachtet man den ganzen Artikel im Zusammenhang, so ergibt es sich ganz klar daß er nur bei einem elenden Geschöpf seinen Ursprung hat—denn nur Menschen von böswilligen Gefühlen gegen ihre Nebenmenschen (aber sind solche Menschen dann doch Christen?) sind fähig so was für eine Belohnung zu Tage zu befördern. Jedoch ihre Gewißensbiße möchten wir doch für alle Aemter in der Welt nicht haben.

Die Amerikanische Partei.-Proscription.

Während die Gegner der amerikanischen Partei beständig schreien daß die Amerikaner die Eingewanderten proscribirten, sollte man die Augen immer scharf auf sie selbst gerichtet halten, indem dies nur geschieht, wie bei dem Dieb, um die Aufmerksamkeit von sich selbst abzulenken,—so daß sie dann die Amerikaner auf die aller-unlöblichste Weise-proscribiren können. Ja die Behandlung, die die amerikanische Partei von Seiten unserer Gegner erhält, ist in der That höchst tadelhaft. Seitdem wir etwas vom Politischen wißen, ist noch nie eine Partei so schändlich behandelt worden. Schimpfnamen auf Schimpfnamen werden auf sie gehäuft, vor denen jeder gute Bürger schaudern muß, und welche christliche Bürger sich schämen würden auf die Zunge zu nehmen. Und für was ist dann diese Proscription? Gerade weil die Amerikaner glauben daß Katholiken keine Aemter haben sollten, weil sie dem Pabst von Rom Treue zugeschworen haben,—und weil sie ferner glauben, daß die Amerikaner fähig sind Amerika selbst zu regieren. Nun für dies, und dies allein, herrscht jene so sehr unlöbliche Proscription. In den Zeiten der alten politischen Parteien herrschte kein solches böswilliges Gefühl, wie dies bei den Gegnern der Amerikaner jetzt der Fall ist. Wahrlich das Betragen dieser Gegner verdient den Tadel aller rechtlichdenkenden Menschen. Und wiederum, verdorbene demagogische Advokaten laden die Amerikaner zum allertheuersten noch zuweilen vor die Court, und versuchen da alles mögliche von ihrer Organisation ausfindig zu machen. Wer hat nun je solche Tollheit gehört? Und doch sagen verdorbene Jesuiten-Preßen es sei recht. Nein es ist ungerecht und verwerflich. Wie kommt es denn daß man keine Jesuiten, Freimaurer, Odd-Fellows, Mäßigkeits-Söhne, Redmen, Good-Fellows, American Mechanics, u. s. w. dahin vorladet? So ist zum Beispiel letzte Woche, durch die alte Gränny Roß in Doylestown eine Einwendung gegen Amerikaner als Jurors geschehen. Was, kein Amerikaner mehr als Juror dienen zu dürfen? Wirklich es war hohe Zeit daß diese neue Partei gebildet wurde. Die Gränny sagte nämlich, der Scheriff sei ein Amerikaner und hätte vielleicht lauter seiner Partei als Jurors vorgeladen—und rief Zeugen auf zu beweißen, daß er ein Amerikaner sei—unter andern den Scheriff selbst und Dr. Bradschaw, die ihm unverhohlen seine Frage, das heißt daß der Scheriff ein Amerekaner sei, mit ja beantworteten. Recht so—niemand hat Ursache sich zu schämen daß er zu dieser Partei gehört. Hier fällt aber dann doch die Mehaffy Aussage weg, daß die Glieder geschworen seien vor der Court falsch zu schwören. O ihr Lügner und Volksbetrüger! Aber wie in aller Welt kommt es, daß nicht auch Einwendungen gegen die Glieder von andern Gesellschaften als Juryleute gemacht werden?—Warum ist es früher nicht durch die Whigs und Demokraten geschehen—oder wie kommt es daß die Whigs nicht glaubten die Demokraten seien unfähig und die Demokraten die Whigs deßgleichen? In der That die Sache ist so klein, aber doch zugleich so böswillig daß nur Menschen, die zu schwach im Kopfe sind, einen solchen Versuch, wie Gränny Roß machen können. Der fähige Richter Smyser aber gab diesem Humbag nur wenig Gehör und erließ den Befehl die Jurors einzuschwören. Und somit endigte sich einer der unlöblichsten Schritte der je in einem unserer Courthäuser unternommen wurde. Laßt diese Freunde des Pabstes von Rom aber nur fortfahren die Amerikaner auf diese Weise zu proscribiren, denn am Ende muß das Recht doch wieder bestehen. Und zu den Amerikanern wollen wir sagen, fahrt fort mit Eurem guten Werke—Eure Sache ist eine gerechte—und wie gerechter die Sache—desto bitterer die Angriffe. Ja fahrt fort; bleibt Euch selbst, Eurem Lande, der Constitution, und Euren Nachkommen getreu, trotz allen Verfolgungen von Seiten der Freunde der Katholiken, und ein vollständiger Sieg, durch die ganze Union, wird Eure löblichen Bemühungen am Ende krönen.

Stimme für das Liquör-Gesetz.

Es gibt wirklich Menschen unter uns die behaupten die Amerikaner hätten ganz allein das neue Liquör-Gesetz paßirt—und wollen es verstanden haben die Demokraten wären alle dagegen gewesen. Diese nämliche Herren vergeßen aber dabei immer das Volk zu erinnern, daß bei der letzten Sitzung der Gesetzgebung, welche Loko Foko war, ein strenges Liquör-Gesetz paßirte und von Gouv. Bigler unterschrieben wurde. Auch hüten sie sich wohl dafür, etwas zu sagen, wie viele Loko Foko Gesetzgebungen in den verschiedenen Staaten, solche Gesetze paßirten. Ist ein solches Betragen ehrlich—ist es redlich?

Was die Stimme in unserm Staat auf das gemeinte Gesetz anbetrifft, so haben wir die offiziellen Documente bei der Hand, um zu zeigen, daß nach der Stärke der Parteien in der Gesetzgebung mehr Lokos dafür stimmten als Amerikaner. Ja wir haben die Dokumente, um zu beweißen, daß jener Artikel, welcher jetzt die Runde der Zeitungen macht, und berechnet ist das Volk irre zu leiten, gänzlich falsch ist. Im Senat stimmten

Für die Bill:

Loko Fokos 7; Amerikaner 5; Whigs 3.-Zusammen 15.

Gegen die Bill:

Loko Fokos 8; Amerikaner 6.-Zusammen 14.

Im Hause für die Bill:

Loko Fokos 15; Amerikaner 37; Whigs 3.—Zusammen 55.

Gegen die Bill:

Loko Fokos 9; Amerikaner 18; Whigs 2.—Zusammen 29.

Es stimmten also im Gesammten

Für die Bill:

Loko Fokos 22; Amerikaner 42; Whigs 6.

Gegen die Bill:

Loko Fokos 16; Amerikaner 25; Whigs 2.

Es muß nun einem jeden klar sein daß, nach der Zahl der Mitglieder der verschiedenen Parteien, mehr Lokos als Amerikaner für das Gesetz gestimmt haben. Werden diejenigen Editoren die vielleicht unwissend und vielleicht auch absichtlich ihre Leser betrogen haben, nun ehrlich genug sein, ihnen die wahre offizielle Thatsache vorzulegen? Wollen sehen.

Der berüchtigte McGee, ein Jesuitenpropagandist und frühere Redakteur des „American Celt" eines in Neu York erscheinenden katholischen Blattes, befindet sich gegenwärtig auf einer Reise durch Irland, um wie der „Wahrheitsfreund" meldet, „sich die Lage der Dinge daselbst in der Nähe anzusehen und darnach zu urtheilen, ob es für die Irländer in den Vereinigten Staaten unter den gegenwärtigen Umständen nicht gerathener sei, wieder in die alte Heimath zurückzukehren." Wir hätten nichts dagegen einzuwenden.

Gouv. Reeder zu Hause.

Bericht über die Zustände in Kansas.

Easton, Penn., 30. April.

Gouv. Reeder traf heute von Kansas hier ein, und wurde ihm ein enthusiastischer Empfang seitens seiner Mitbürger zu Theil.

Bei seiner Ankunft im Courthause brachten die versammelten Bürger ihm 3 herzliche Hurrahs, u. der Achtb. J. M. Porter richtete die Willkomms-Addresse Namens derselben an den Zurückgekehrten.

Mr. Porter verbreitete sich neben andern über die Sklavenfrage, deren gefährlichen, drohenden Charakter er sowohl den Fanatismus der nördlichen Abolitionisten, wie dem nicht minder fanatisch und verwerflich gewordenen Austreten der Sklavenhalter-Partei Schuld gab.

Gouv. Reeder sagte in seiner Erwiederung, daß die neulichen Berichte über den bei der letzten Kansaswahl stattgehabten Betrug und Gewaltthat in keiner Hinsicht übertrieben gewesen sein. Seine Ansichten über den Gegenstand der Volkssouveränität seien durch diese Vorfälle zwar nicht erschüttert worden, doch das Betragen des Volkes aus den Grenzcounties des nördlichen Missouri habe ihn mit Staunen und Verwirrung erfüllt, denn sie hätten zumal alle Gesetze, Compakte und Constitutionen mit Füßen getreten. Eine regelmäßig organisirte Armee, bestehend aus bis an die Zähne bewaffneten Leuten sei in das Kansasgebiet bei der letzten Wahl eingefallen, habe sich gewaltsam der Stimmkästen bemächtigt, und die Territorial-Gesetzgebung gezwungen den Wünschen der Sklavenhalter-Partei Folge zu leisten. Kansas sei unterdrückt, unterjocht, erobert worden durch bewaffnete Männer aus Missouri; nichts destoweniger seien aber seine Bürger entschlossen den Kampf für ihre Freiheit nicht aufzugeben, und ihren Boden von fremder Einmischung und Controle unabhängig zu machen. Man werde den Staat Missouri auffordern alle und jede Theilnahme an den Schritten dieser Grenz-Ruffians zu desavoniren. Sollte der Staat Missouri solches verneinen, so würde man sich an den Süden überhaupt mit dieser Forderung wenden. Würde auch von dieser Seite eine Weigerung erfolgen, so wäre es am Norden, die Sache in die Hand zu nehmen, und dafür zu sorgen, daß die Rechte seiner in Kansas sich ansiedelnden Söhne beschützt, vertheidigt und aufrecht erhalten werden.

Gouv. Reeder erklärte ferner, daß die Kunde von roher Unbilde und wilder Gewaltthätigkeit, wie solche über die stattgehabte Wahl in den nördlichen Blättern enthalten gewesen, in keiner Weise übertrieben worden. Kansas sei zur Zeit ein gewaltsam in Besitz genommenes Land, daß aber seine wirklichen Bewohner nicht geneigt seien darum auf ihre Rechte zu verzichten und vom Norden erwarteten, daß er durch öffentliche Kundgebung seiner Gesinnungen, wie durch alle andern gesetzlichen Mittel ihnen Beistand leisten werde.

Wunderbares Naturereigniß.

Eine Zeitung von Oswego (Neu-York) erzählt folgendes Ereigniß, welches sich während einem kürzlich in jener Nachbarschaft stattgehabten Gewittersturm zutrug. Die Familie des Herrn Ira Skillings, wohnhaft ohnweit Bonestells Sägmühle, waren auf und mit der Zubereitung des Morgeneßens beschäftigt. Herr Skillings und ein etwa 18 Jahre altes Mädchen, eine Schwester der Frau Skillings, standen ohnweit dem Ofen, als ein furchtbarer Blitzstrahl und Donnerschlag stattfanden. Das elektrische Fludium schlug in den Schornstein des Hauses, fuhr an demselben herunter, folgte dem Ofenrohr bis zum Ofen und verbreitete sich von da in jeder Richtung und fuhr durch den Fußboden auf einer Seite des Hauses hinaus. Herr Skillings wurde bewußtlos auf den Boden niedergeworfen. Seine Kleider auf einer Seite in Fetzen zerrissen, und die rechte Seite seines Körpers schwer verbrannt und gelähmt. Das Mädchen war scheinbar nicht verletzt; aber was beynahe unglaublich ist, sie wurde niedergeworfen, und die Stiefeln welche sie an hatte (es ist für junge Mädchen, die auf dem Land in die Schule gehen, gebräuchlich Stiefeln mit hohen Obertheilen zu tragen) wurden um die Knöchel am Fuße von einander gerissen, und die Fußtheile der Stiefeln sammt den Strümpfen von ihren Füßen abgerissen und ungefehr sechs Fuß weggeworfen, die Beintheile der Stiefeln aber ganz am Mädchen lassend. Der Schornstein wurde beynahe ganz demolirt, und die Backsteine wurden beynahe achtzehn Ruthen weggeworfen. Der Fußboden wurde an mehreren Stellen aufgerissen, und die eine Seite des Hauses wurde arg zerschmettert. Die Sägmühle steht sechs bis acht Ruthen von dem Wohnhaus. Zwey Männer, welche daselbst an der Arbeit waren, wurden beyde niedergeschlagen und waren für mehrere Minuten bewußtlos; doch waren sie nicht viel beschädigt.—Herr Skillings, obschon hart beschädigt, glaubt man, sey nicht in Lebensgefahr. Herr Mote gewahrte die Wirkung des Schlags auf das Haus gleich nachdem er geschehen war, an der Wolke von Staub und Rauch, welche sich plötzlich erhob und er mit noch einigen andern Nachbarn gieng in möglichster Eile nach dem Haus, eine Strecke von ungefähr 80 Ruthen. Es traf sich, daß Frau Skillings, als der Gewitterschlag geschah, sich in einem andern Zimmer befand und unbeschädigt entkam.—[Volksfr.

Tod durch einen Steinwurf.

Am letzten Freitag Abend zwischen 6 und 7 Uhr, als die Fuhre des Hrn. Ezra Hoch eine Quantität Hafer am Stohr von Conrad Frehn, an der Auslaßschleuse des Schuylkill Canals, in Reading, abgeladen hatte und nach Hause fahren wollte, setzten sich eine Anzahl Buben, im Alter von 14 bis 17 Jahren auf den Wagen, während andere ihrer Kameraden hinten nach liefen. Nicht weit gekommen, fingen sie an zu Schreyen und zu Lärmen, und machten es am Ende so arg, daß der Fuhrmann sich genöthigt sahe, wenn seine Pferde nicht erschreckt und unbändig werden sollten, dieselben herunter zu jagen. Darauf warfen sie nach ihm mit Steinen, trafen aber einen Knaben Namens William Scharadin, der noch auf dem Wagen saß. Der Stein traf ihn unterhalb dem linken Ohr an den Hals und tödtete ihn auf der Stelle. Der Unglückliche war ein Jüngling von 17 Jahren, Sohn des Hrn. David Scharadin.

Ein Knabe, Namens Selder, der beschuldigt worden, den tödtlichen Stein geworfen zu haben, ging am Freytag Abend um 10 Uhr freiwillig zu unserm Mayor und lieferte sich aus. Der Mayor brachte ihn selbst in das Gefängniß. Wie wir hören, soll er gestern unter 2,000 Thaler Bürgschaft gestellt und aus dem Gefängniß entlaßen worden seyn.—[Adler.

Landstreicher verhaftet.—In der „Berks Caunty Preß" finden wir eine Liste von 13 Individuen, welche während dem Monat April verhaftet und vor den Mayor gebracht wurden, entweder wegen Landstreicherei oder Trunkenheit.—Das „Journal" bemerkt, daß 9 von diesen 13 Ausländer waren und es ist daher wahrscheinlich, daß sich auch Deutsche darunter befanden, nämlich von der Sorte, die das Publikum mit Betteln belästigen und nachher das Erworbene in der ersten besten Kneipe verjubeln. Für solche ist nichts beßer als freies Logis im sauern Apfel, freilich nur für kurze Zeit.—Lib. Beobachter.

Ein junger Mörder.

Zu Kiskatom, in der Nähe von Katskill, Neu-York, fiel kürzlich folgende schauderhafte Geschichte vor: John H. Edwards, ein Bursche von 15 Jahren, der bey seinem Onkel, John W. Hungerford wohnte, erbat sich von seiner Tante die Erlaubniß, eine Doppelflinte nehmen zu dürfen, um auf die Jagd gehen zu können. Er erhielt die Erlaubniß, worauf er und die Frau das Haus verließen und sich in verschiedenen Richtungen entfernten. Edwards aber kehrte bald wieder zurück und begann Koffer u. Schränke aufzubrechen, um $200 zu finden, welche Hr. Hungerford vor einigen Tagen eingenommen hatte. Da er das Geld nicht fand, lud er das Gewehr mit Posten und Schroten und schoß seinem Onkel, der unterdessen zu Hause gekommen war, eine Ladung in die Brust. Hungerford stürzte zusammen und bat um Schonung seines Lebens; aber der junge Bösewicht legte das Gewehr nochmals an. Hungerford raffte sich schnell auf und floh,—Edwards eilte ihm nach und schoß ihm die zweite Ladung in den Rücken. Dann ging er in's Haus zurück, hing das Gewehr an seinen gewöhnlichen Platz und entfloh. Dies war am Samstage. Am folgenden Montag wurde Edwards in einem Austernsaloon zu Kattskill verhaftet. Hungerford's Wunden sind tödtlich, indem mehre Bleistücke in der Lunge stecken blieben.

Mysteriöse Sache enthüllt.

Am letzten Donnerstag erhielt Peter Baldy, Esq., Anzeige, daß drei Kinder von Simon Kemmels, von Nieder Mount Bethel Tsp., Northampton Caunty, ganz plötzlich und nur wenige Tage von einander gestorben seien, und auf eine so fremdartige Weise, daß es die größte Aufregung unter den Einwohner jener Nachbarschaft erregte. Hr. B. setzte die Commissioners davon in Kenntniß, welche ihn beorderten die Umstände zu ermitteln und dieselben an sie zu berichten.

Dr. C. C. Field von Easton wurde ernannt um mit Dr. John Sandt, von Plainfield Tsp., und Dr. Seem, von Nieder Mount Bethel, zusammen zu treffen, um eine Leichenschau zu halten.

Diese Herren examinirten am letzten Freitag einen der Körper und es ergab sich, daß die Verstorbene zu ihrem Tode kam durch eine Verzehrung der Gehirn-Gefäße und eine Blutaustretung in dessen Substanz. Es waren keine äußerlichen Merkmale von Gewalt und keine innerliche Verwirrung bemerkbar.—(Dem.

Schrecklicher Vorfall.

In Beloit, Wisconsin, ereignete sich vor einigen Tagen folgender traurige Vorfall:

Die Gattin eines dortigen Bürgers wurde des Nachts durch ein Geräusch im Zimmer aufgeweckt, und als sie jemand sich darin bewegen sah, that sie einen Schrei der ihren Gatten ebenfalls aufweckte, welcher sogleich aus dem Bette sprang. Aber zur nämlichen Zeit feuerte der Dieb auch eine Pistole auf ihn ab, jedoch die Kugel verfehlte ihn und fuhr in das Bett. Der Gatte erwischte im nämlichen Augenblick eine zweiläufige Flinte und schoß auf den Räuber. Der Inhalt des einen Laufes fuhr ihm in den Kopf und der andere in den Leib und tödtete denselben auf der Stelle. Man denke sich aber seiner Gefühle, als es sich nach Untersuchung ergab, daß es sein eigner Sohn war.

Schon früher war ihm eine goldene Sackuhr gestohlen worden, und er glaubt nun daß diese That ebenfalls durch diesen ungerathenen Sohn verübt worden war.

Auswanderung nach dem Westen.

Eine St. Louis Zeitung vom 16ten April meldet, daß die Auswanderung von dem Ohio unvermindert fortdauert. Sechs Dampfboote waren seit Mittag des vorhergehenden Samstags daselbst angekommen, welche nach der niedrigsten Schätzung fünfzehn hundert Menschen brachten, wovon ungefehr die Hälfte nach Iowa, und die andere Hälfte nach Illinois, Kansas und Nebraska bestimmt waren. Das Dampfboot Granite State allein hatte nicht weniger als fünf hundert Paßagiere, und brachte nur wenig außer diesen mit ihren Vorräthen und Hausgeräthschaften. Die Auswanderung von Ohio wird diese Jahreszeit auf 15,000 bis 18,000 Seelen geschätzt.

Henry A. Weis.—Virginien.—„Säm."

Es ereignete sich unlängst in Virginien folgende Anekdote. Henry A. Weis addreßirte nämlich unlängst eine große Versammlung in jenem Staat, wobei er, wie dies gewöhnlich der Fall ist, es nicht vergaß, die Amerikaner schändlich zu schelten. Er rief bei dieser Gelegenheit aus: „Wenn irgend einer dieser geheimen verrätherischen Bande hier ist, dann laß ihn aufstehen und sein Gesicht zeigen." Niemand stand auf. Großer Beifall. Hr. Weis erholte sich wieder und sagte: „Ja, wenn ein Amerikaner in der Stube ist, so befehle ich ihm aufzustehen, wie ein Mann." Es stand wieder niemand auf. Beifall. Die Bitterkeit des Herrn Weis war nun bei ihm bis aufs höchste gestiegen, und er fuhr weiter fort und sagte: „Stehet auf ihr lausige, gottlose und unchristliche Menschen, wenn irgend einer hier ist!" Jetzt aber stand ein alter Herr ganz langsam im hintern Theil der Stube auf und that den Befehl: „Säm steh' auf!" Worauf zwei Drittheile der ganzen Versammlung sich auf die Beine machte. Hr. Weis soll über das unerwartete Resultat so erschrocken sein, daß er nicht im Stande war seine Rede weiter fortzusetzen.

(Eingesandt.)

Herren Drucker:—Ich möchte gerne diese wenige Zeilen in ihren Patriot eingerückt haben:

E. J. Abele hat sich wirklich nochmals, und zwar in dem letzten Republikaner, an das Publikum gewendet, und bemüht sich meine Bemerkungen in ihrem vorletzten Blatte zu erwidern. Diese doppelte Absicht, sich bei dem Publikum weiß zu waschen, und mir zu erwidern, hat er aber gänzlich verfehlt. Er sagt kein Wort davon daß er aus dem Orden ausgestoßen wurde, und folglich ist meine Absicht erreicht—indem ich das Publikum nur von der Wahrheit der Sache benachrichtigen wollte. Er sagt ich hätte ihn auf eine meuchelmörderische Weise anzuschwärzen gesucht. Ha! Ha! „anzuschwärzen!" Das ist doch gewiß nicht nothwendig. Er nennt mich einen Landesverräther—und für was? Gerade weil ich ein Amerikaner bin und für Amerikas Politische und Religiöse Freiheit mich fest entschloßen habe zu wirken. Dies hat sehr schlecht gepaßt—beßer hättest du sonst was, oder gar nichts, gesagt. Untersuche es einmal, und siehe ob du nicht selbst gerade in diesen Schuhen stehst? Er behauptet die „Nichtswisser" würden die Freiheit und die Constitution vernichten. Dies ist zu armselig um Erwiderung zu verdienen. Wenn ein Mensch sich einmal so weit herabgewürdigt hat, daß er etwas sagt, wo er vom Gegentheil überzeugt ist, dann ist er wirklich zu tief gesunken, um Notiz zu verdienen—und kaum mehr würdig mit einem —— geantwortet zu haben, wie dies in der "Lehigh Valley Times" geschehen ist.

Ein Amerikaner.